

Metallarbeiter- Jugend

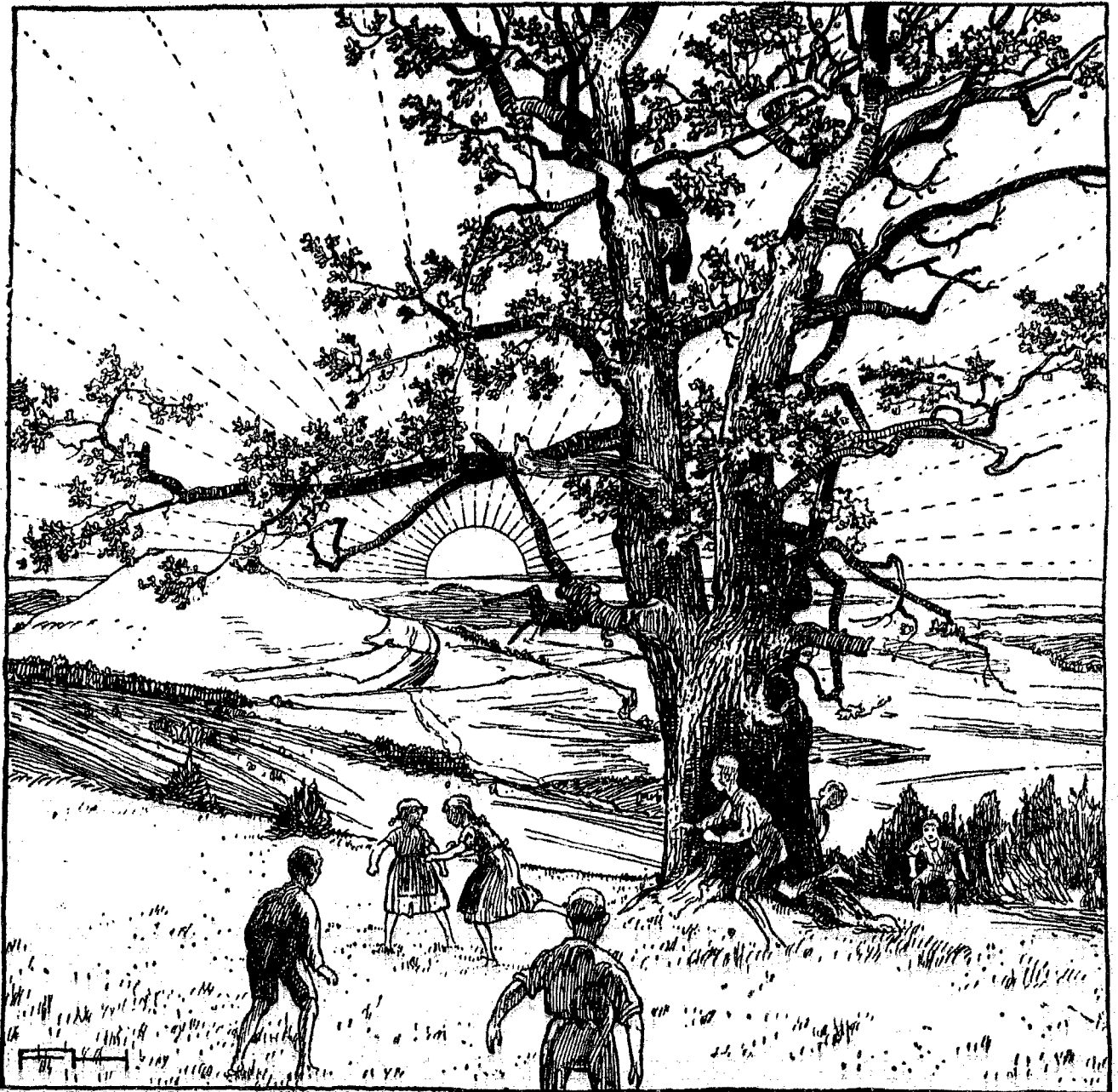
Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 17 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 24. April 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpl. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags) Eingetrag. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rüststr. 16. Fernsprecher 3500 • Postcheckkonto Stuttgart 6303



Maientag, künd neues Leben, Frieden! Frieden! ist der Preis.

JUNGER MAI (zu umfliehemdem Bild)

Paul Haase

Unter starken, alten Eichen,
In der Maiensonne Glanz,
Lebt die Jugend frohe Stunden,
Windet Blumen sich zum Kranz.

Wenn Natur die Knospen sprengt,
Wenn die Blüten werden frei;
Fühlt der Mensch schwer seine Ketten,
Drückt ihn dumpfe Tyranei.

Maiensonne, Frühlingswehen,
Weck und locke, lind und leis.
Maientag, künd neues Leben,
Frieden! Frieden! ist der Preis.

Grüß an die Welt

Du, wer immer du seist!
Du Sohn oder Tochter Englands!
Du aus den mächtigen Slavenstämmen und -reichen!
Du Russe in Rußland!
Du dännerstammiger schwarzer, göttlich besetzter Afrikaner, groß,
schmalhädtlich, raffig gebaut, zu Stolz geboren, du gleich und
gleich mit mir!
Du Norweger, Schwede, Däne, Isländer, Preuße!
Du Spanier und Portugiese!
Du Mann oder Weib aus Frankreich!
Du Belgier! Du Freiheitsfreund in den Niederlanden (du Stamm,
aus dem ich selber erwachsen!)
Du standhafter Osterreicher, Lombarde, Ungar und Böhme! Wauer
in Estermatt!
Du Nachbar der Donau!
Du Werkmann vom Rhein, Elbe und Weser! Du Werkfrau auch!
Sardinier! Bayer! Schwabe! Sachse! Wallache! Bulgar!
Du Römer! Grieche und Neapolitaner!
Du geschmeidiger Katakator in Seulus Arena!
Du rechtlos lebender Vergräuber im Taurus und Kaukasus!
Du kroatischer Pferdehirt, deine Stuten bewachend und Hengste
flüsternd!
Du schöngewachsener Perser, aus dem Sattel in vollem Galopp Weile
schließend ins Ziel!
Du Chineser in China! Tatar in der Tatarer!
Ihr Weiber der Erde, unter eure Arbeit gebeugt!

Du Jude, pilgernd im hohen Alter durch alle Gefahr, um einmal auf
Ihrischem Boden zu stehen!
Ihr andern Juden, wartend in allen Ländern auf euren Messias!
Du gedankenvoller Armenier, sinnend an einem der Euphratflüsse!
Austauchend zwischen den Trümmern Ninives! Steigend empor
zum Berge Ararat!
Du wundfüßiger Pilger, grüßend das ferne Blinken der Minarette
von Mekka!
Ihr Schwerts und Herrscher eurer Sippe und Stämme entlang der Enge
von Suez bis Bab-el-Mandeb!
Ihr Olivenbauer, die ihr eure Früchte zieht auf den Feldern von
Magaeth, Damaskus und See Tiberias!
Du Händler aus Tibet im weiten Hochland oder schächernd in den
Ländern von Kasal!
Spanier, Mann und Weib! Bewohner von Madagaskar, Ceylon,
Sumatra, Borneo!
Alle vom Festlande ihr in Europa, Asien, Afrika, Australien, gleich
viel wo!
Alle ihr von den zahllosen Inseln der Archipele der See!
Und ihr, Jahrhunderte später Geborene, wenn ihr mir lauscht!
Und du, ein jeder und überall, den ich nicht nenne, doch mit um-
schleße!
Seil euch allen und guten Mut von mir und Amerika!
Jedes von uns unerläßlich,
Jedes von uns unbegrenzt, jedes von uns mit seinem und ihrem
Recht auf die Erde,
Jedes von uns betheilt am ewigen Sinn der Erde,
Jedes von uns so göttlich hier wie irgendeins.
Walt Whitman (amerikanischer Dichter 1819—1892).

Wir fordern am 1. Mai:

Schutz der Arbeitskraft durch den Achtstundentag!
Einen dauernden Weltfrieden!
Volles Kontroll- und Mitbestimmungsrecht
in den Betrieben und der Industrie!

Hoch der 1. Mai! // Hoch unser Weltfeiertag!

Siebe im Mai

Erzählung von Paul Haase

Das ist schon richtig, es muß heißen: „Siebe im Mai“ und nicht etwa „Liebe im Mai“, obwohl es schließlich auch so nicht ganz unrichtig wäre.

Prügel als Besserungsmittel anwenden, ist das Dämlichste, was dem Hirn eines Erziehungswütigen entspringen kann. Mit Prügel wird das Gegenteil des Beabsichtigten erreicht. Statt verbessern, verbässern die Prügel ein junges Gemüt. Und wenn ein Junge geprügelt wird, damit er sich zum demütigen, braven Untertan entfalte, ist tausend gegen eins zu werten, daß er sich nach genossenen Prügeln zum überzeugtesten, roten Revolutionser entwickelt.

Das sind Wahrheiten, die wir uns bald an den Stiefelsohlen abgelaufen haben, und diese Erkenntnis ist auch der Grund, daß Kollege Karl Treu nicht so recht von der Entbehrlichkeit der Prügelstrafe überzeugt ist. Er behauptet, Bürgerliche sollten ruhig weiterprügeln, einem Sozialisten müßte es aber aufs strengste verboten werden. Er selbst sei durch Prügel zum tüchtigen Gewerkschafter und Sozialisten geworden. Das ist so gekommen:

Treu ist in einem Dörfchen geboren, wohin die Kultur wenig und der Sozialismus überhaupt noch nicht geleckt hatte. Aber eine sehr schöne Kirche mit einem runden Pfarrer hatten sie, der auch die Schule beaufsichtigte und ein großer Freund von der Verwaltung des Teiles der Schulungen war, der sich dort befindet, wo der Hüden seinen guten Namen verloren hat. Es läßt sich nicht sagen, daß er dadurch die Schulungen zu besonderer Güte erzogen hätte. Das Gegenteil hat er erreicht. Eine Schwierigkeit gab es für den jungen Treu, denn sein Vater machte seinem Namen wenig Ehre. Er liebte den Bierisch und verzog dabei regelmäßig das Nachpfeifen. So kam es, daß der

Pfarrer sich auf Wunsch der Mutter mehr um den Jungen kümmerte, als dem lieb war, und als er die Schule verließ, brachte er ihn zu einem guten, frommen, rechtschaffenen Handwerksmeister vom alten Schrot und Korn in die Lehre.

Schon war was anderes. Viel Prügel gabs und wenig Brot. Arbeit gab es noch viel mehr, bloß war dabei nichts zu lernen, denn sie bestand in Hausarbeiten bei der Meisterin und in Handlangerdiensten beim Meister. Dabei wachte der Krauter mit Argusaugen über das Seelenheil des Lehrlings, immer trichterte er ihm große Morallehren ein, damit er nicht wie sein Vater werde. Ganz besonders aber hatte sich der Meister in den Kopf gesetzt, den Jungen vor den giftigen Einflüssen der „Sozialer“ zu bewahren. Der Lehrling hatte keine blasse Ahnung, was Sozialer seien und wie ihre giftigen Einflüsse aussehen. Immerhin versprach er dem Meister hoch und heilig in die Haub, diese furchtbaren Menschen zu meiden. Unter solchen Umständen waren bereits zwei Jahre seiner Lehre verfloßen.

Es begab sich nun, daß an einem wunderschönen Frühlingsmorgen der Meister den Lehrling Karl mit dem zweiträdigen Karren nach der weiteinsthalb Stunden entfernten Stadt schickte, damit er Material hole. Karl war wenig erfreut, denn dieser Auftrag bedeutete für ihn eine ganz gemeine Schinderei. Der Karren war schwer, ihn zu bewegen bedurfte es der Kraft eines kleinen Pferdes, und dann war der Weg weit. Es würde spät am Nachmittag werden, ehe er zurückkäme, und daß der Meister ihm kein Zehrgeld auf den Weg geben würde, das war für Karl auch klar. Wie er gedacht, so kam es. Die Meisterin tridelte ihm ein Stück dünnen Hans in Zeitungspapier und der Meister kürzte es ihm mit allerlei Ermahnungen, ja flott zu fahren, aufpassen, keine Dummheiten zu machen usw. Wenn irgend etwas nicht richtig besorgt würde, dürfe er ganz bestimmt auf eine Wucht „un-gebrannter Nisch“ rechnen.

Der Arbeitstag

Was ist ein Arbeitstag? Wie groß ist die Zeit, während deren das Kapital die Arbeitskraft, deren Tageswert es zahlt, konsumieren darf? Wie weit kann der Arbeitstag verlängert werden über die zur Reproduktion der Arbeitskraft selbst notwendige Arbeitszeit? Auf diese Fragen antwortet das Kapital: Der Arbeitstag zahlt täglich volle 24 Stunden nach Abzug der wenigen Ruhestunden, ohne die die Arbeitskraft ihren erneuernden Dienst absolut verweigert. Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter seinen ganzen Verdienst hindurch nichts ist, außer Arbeitskraft, daß daher alle seine disponible Zeit von Natur- und rechtswidrigen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entfaltung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu gesellschaftlichem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Kräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags — und wäre es im Lande der Sabbatheiligen — seiner Firtesanz! Aber in seinem maßlos blinden Triebe, seinem Verworfensehunger nach Mehrarbeit überreicht das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Magimalstranken des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwidlung und gesund: Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erhellt zum Verzehre von freier Luft und Sonnenlicht. Es knickt ab an der Mäßigkeit und einverleibt sie wohnlich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisenergüsse zugesetzt werden, wie dem Dampfessel Kohle und der Maschine Taig oder Öl. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf jebiel Stunden Erstarung, als die Wiederbelebung eines absolut erschöpften Organismus unentbehrlich macht. Statt daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstages, bestimmt umgekehrt die größte, täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft, wie krankhaft, gewalttätig und peinlich auch immer die Schranke für die Maßzeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft.

Die kapitalistische Produktion, die wesentlich Produktion von Mehrwert, Einjagung von Mehrarbeit ist, produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstages nicht nur die Verkümmern der menschlichen Arbeitskraft, die ihrer normalen, moralischen und physischen Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.

Der Wert der Arbeitskraft schließt aber den Wert der Waren ein, die zur Reproduktion oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erforderlich sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem maßlosen Triebe nach Selbstverwertung notwendig anstrebt, die Lebensperiode der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Ersatz der verbrauchten, nötig, also das Eingehen größerer Verschleißkosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so größer ist, je rascher sie verschleißt. Das Kapital scheint daher durch sein eigenes Interesse auf einen Normalarbeitstag hingewiesen.

Karl Marx.

Ein Mal, Karl wachte noch nichts von Goethe, denn sonst hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach dem Meister den Kerngruß des Ritters Böb von Verklängen entboten. Aber er dachte sich auch so das Beste, saß beherzt seinen zweirädrigen Schiebekarren bei den Hörnern und führte hinaus in den wunderbaren Frühlingmorgen.

Unter den Obstbäumen der staalichen Landstraße fühlte er sich aller Sorgen ledig. Er pffiff ein Liedchen mit einer Ausdauer und Reinheit, wie es eben nur ein Lehrlinge zu pflegen imstande ist. Die Spaken auf der Landstraße, die sich an den frischgefallenen Äpfeln der Landstraße gütlich taten, stoben schreiend auseinander. (Merke: Karl Treu war Lehrlinge in einer Zeit, in der noch keine Märs die Landstraße unsicher machten, nur Pferde trappelten im gemüthlichen Trost durch die Gänge. Daher auch die Äpfel.) Die Vögelchen aber auf den Obstbäumen pffiffen und lärmten mit Karl um die Wette.

Die Natur war zu neuem Leben erwacht. Der Ackerboden dampfte im jungen Maientrieb. Samen, die in der Erde keimten, trieben nun ihre jungen Söhne von der herrlichen, milden Frühlingssonne entgegen. Alles Leben war emsig schaffend tätig in der jungfräulichen Natur. Es war herrlich, nur hätte der Wagen nicht gar so schwer sein dürfen.

Müßig hatte Karl die Stadt erreicht, bald auch seine gewöhnlichen Obliegenheiten erledigt; dann setzte er sich auf ein Horn seines Karrens, baumelte mit den herunterhängenden Beinen und verzehrte mit dem besten Appetit das magere Brot.

Unvermittelt hielt er inne, die Pflaster, die eben noch wie Mühlsteine geknallt hatten, standen urplötzlich still und er lautete gespannt in die Ferne. Ihm klang es wie Müßig; flotte Marschmusik. Nur zaghaft laute er weiter, damit ihm kein Ton verloren ginge. Die Musik kam näher. Aus einer Seitenstraße bog sie ein in die Hauptstraße und kam auf den Ort zu, wo Karl auf dem Horn seiner Karre saß. Jetzt hörte die Musik auf zu spielen und die der Musik folgende Menschenmenge

Neues vom „Sprechenden“ Film

Die gleichzeitige Festhaltung von Bewegung und Sprache des Menschen, um sie der Welt- und Nachwelt jederzeit wiederzugeben, ist eines der wichtigsten neuzeitlichen technischen Probleme. Kinetograph und Phonograph lösen wohl jeder für sich allein die Aufgabe in erstaunlicher Vollkommenheit und der Gedanke war naheliegend, den Phonographen mit dem Kinetographen einfach zu verbinden und auf diese Weise das große Lebensgeheimnis in vollster Illusion wiederzugeben. Eine praktische Lösung dieser Frage wollte allerdings bisher nicht gelingen. Die größte Schwierigkeit bestand in der vollen Übereinstimmung des Filmbildes und der Tonwiedergabe, an dem alle Versuche mitunter sogar recht kläglich scheiterten. Weßhalb es doch oft genug, daß bei solchen Vorführungen der Sänger oder Sprecher auf dem Kaufbilde dem Mund schon längst geschlossen hatte, während vom Grammophonrichter erst später das Wort plötzlich hinausgeschmettert wurde. Nachsalven waren naturgemäß der einzige Erfolg solcher Produktionen.

Nummehr wird das Ergebnis mühevoller Arbeit dreier deutscher Ingenieure, Hans Vogt, Dr. J. Engel und J. Walsolle bekannt, denen es gelungen ist, einen „Sprechenden Film“ herzustellen, bei dem die Übereinstimmung (Synchronität) von Sprache und Bild vollständig erreicht ist. Die Erfindung, die einen Wendepunkt auf dem Gebiet der modernen Kinetotechnik bedeutet, geht allerdings von ganz neuen Voraussetzungen aus und hat sich von der bisher hauptsächlich stiblichen phonographischen bzw. grammophonischen Schallwiedergabemethode freigesamt. Sie steh sich von dem richtigen Gedanken leiten, daß das Problem nur zu lösen sei, wenn es gelingt, Kinobild und Phonogramm in eine organische Einheit zu bringen, das heißt sie nebeneinander auf dem gleichen Bildstreifen anzubringen. Der praktischste Ausführung stellten sich beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg, die aber alle überwunden werden konnten. Zur Ausnahme der Stimme wandelten die Erfinder auf elektrischem Wege mittels des neu von ihnen konstruierten „Kathodophon“ die Schallwellen in Lichtschwankungen um, so daß am Bilde des Kinolambildes der Schall mit photographiert wird. Zur Wiederumwandlung des wiederphotographierten Schalls in hörbare Tonschwingungen wird durch den Film ein sehr starkes Lichtstrahlenbündel geleitet, das nach dem Grade der jeweiligen Schwärzung in seiner Stärke verändert und dann auf eine lichtelektrische Zelle geleitet wird. Die hier entstehenden Wechselströme werden wieder verstärkt und endlich einem besonderen Wiedergabeapparat, einem neuartigen, elektrischen Telephon, kurz „Stakaphon“ genannt, zugeführt, das als trichterloser Lautsprecher in vollkommener Reinheit und ohne Verzerrung die photographierten Schallfrequenzen wiedergibt. Bei dem „Tri-Edgion“ („Werk der Drei“, Kennwort der neuen Erfindung), wobei die ursprünglich mechanische Energie siebenmal in Licht und Elektrizität umgewandelt, um die volle Übereinstimmung des Bild- und Ton-Filmes zu gewährleisten.

Durch die Erfindung dieses neuen akustischen Filmes eröffnet sich für die Kinetotechnik ganz neue Ausblicke und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß der akustische Film, der nun eine so vielversprechende Lösung gefunden hat, nicht in den von Profittüger differtierten Dienst leichter Unterhaltung oder gar des Schundfilmes, sondern in den der Belehrung und des Fortschrittes gestellt werde! Ewald Schilb.

nenge begann zu singen. Es war ein Leben, unserm Karl wollte das Herz fast aus dem Leibe springen. Er hatte keinen Hunger mehr. Das Brot wickelte er wieder ein und schob es in seine Tasche. Als der Zug näher kam, spielte die Musik wieder, kräftig saßte Karl seinen Karren an den Hörnern und schob ihn im Gleichschritt neben der Musik her. Er merkte nicht, daß der Wagen durch die Ladung bedeutend schwerer geworden war. Wo es hin ging, war ihm vollständig schnuppe, er lief mit der Musik, und wäre es ans Ende der Welt gegangen.

Dann hielt der Zug. Jetzt erst fand Karl Zeit, sich nach dem Zug umzusehen. Viele Menschen waren, gleich ihm — so nahm er an —, der Musik nachgelaufen. Männer, Frauen und Kinder, festlich gekleidet, mit magrilem Laub und roten Mäuschen geschmückt. Eine gewisse Feierlichkeit lag in ihrem Benehmen und doch waren alle lustig und guter Dinge. Es war herrlich. Sobald Karl wahrnehmen konnte, blieben alle auf einem Platz stehen, der kaum die Masse Menschen zu fassen vermochte. Es war nicht mehr vorwärts zu kommen. Immer neue Pilge kamen dazu und Karl stand mitten in den Massen eingeklemmt. Darüber machte er sich keine Kopfschmerzen. Es gefiel ihm, zumal er angesprochen wurde und ein Arbeiter ihn sogar fragte, warum er denn heute arbeite, er müsse auch feiern und sein Krautermesser solle seine Karre im Mat allein schleben. Das war dem Karl so recht aus dem Herzen gesprochen.

Dann kam auch ein junges Mädchen mit einem Körbchen am Arm und bot Malträschen aus, zehn Pennige läme das Stück. Karl durchprüfte eilig seine Portentaschen, denn dort kimperten einige Kupfermünzen, und richtig, es langte zu einem Bechner. Dafür erstand er sich ein Wilmchen. Die erste legte er wieder ins Körbchen zurück, sie war nicht groß genug und erschien ihm auch zu blaßrot, aber die Auswahl war reichlich und so fand er auch, was er brauchte, eine ziemlich große, knaßrote Rose mit einem schönen maigellen Blatt. Mit einer

An unfre Jugend

Die Frühlingsstürme ziehen brausend
Einher. Ihr Hauch hat schon befreit
Das Land aus Winters Eisesbanden,
Verlöndend eine neue Zeit.

Noch lobt der Kampf. Des Winters Schreden
Durchkältern Nuen, Wald und Flur.
Verwüftung und Verderben drohen
Noch die Gewalten der Natur.

Witbbäche stürzen donnernd nieder,
Des Winters eifriger Erblut.
Wenn sie zur Hochflut sich vereinen,
Wird zum Verhängnis ihre Wut.

Des Lenzes holde Erstlingskinder
Sind noch nicht gegen Frost gefest.
Gar oft wird noch in rauhen Nächten
Ein Keit zu ihrem Eierbetteid.

Doch jugendkräftig steht im Kampfe
Der junge Lenz der Übermacht,
Bis er nach wechselvollem Ringen
Den grimmen Feind zu Fall gebracht.

Die Sonne leuchtet seinem Siege.
Des Winters Finsterlinge fliehen
Und jubelnd hört man in die Laube
Des Frühlings holde Boten ziehn.

Natur ist frei und es entsprechen
Die Blumen aus der Erde Schoß.
Erwacht sind sie aus tiefem Schlafe,
Vom Lenz erweckt, der Fesseln los.

Bald wird die Saat zur Frucht gekeimt,
Entfalten sich der starke Baum.
In trauer Ernte sich bereitend,
Steht sein Gezweig im Willenraum.

So will auch euch des Lenzes Ringen
Ein Beispiel geben dieser Zeit.
Gleich ihm umtost des Winters Schreden
Euch in der Weiser wildem Streit.

Verwüftung drohend steht entgegen
Euch noch der Finsterlinge Heer.
Noch ragen des Verderbens Klippen
Aus der Verbummung brandend Meer.

So mancher muß von euch erliegen
Zu frühe schneider Niedertracht.
Gleichwie des Frühlings erste Blüten,
Geknickt in rauher Winternacht.

Doch laßt die Hoffnung nimmer schwinden,
Es ist der Menschheit letzter Krieg.
Der letzte Kampf um Recht und Freiheit,
Den ihr sollt führen bis zum Sieg.

Nüht eure Jugend. Vernet kämpfen.
Hört auf der Alten guten Rat.
Lernt früh des Wissens Macht erkennen.
Denn Männer bräutet der Zukunftsstaat.

Laßt nicht am Gängelband euch führen
Von Mammons falscher Heuchlerbrut,
Die euch das Erbe will entreißen,
Filt das einst floß der Väter Blut.

Steht fest zum freien Jugendbunde,
Der sich als junger Nieße rekt,

Und dessen Dasein die Tyrannen
Aus ihrem Wahne aufgeschreckt.

Dem Lenge gleich, stürmt in die Laube
Unwiderstehlich er einher,
Sein Kampfschild ist das Licht der Wahrheit,
Der freie Geist sein scharfer Speer.

Er ruft die Jugend in die Schranken,
Auf daß sie kämpfe um ihr Recht.
Daß durch Gerechtigkeit auf Erden
Die Menschheit sei ein frei Geschlecht.

Ohnmächtig ist der Feinde Drohen,
Ihr Stern erleuchtet auf seinem Lauf,
Ein neuer Tag regt seine Schwingen
Und strahlend geht die Sonne auf.

Ile Völker werden dann erwachen
Aus tausendjähr'gem, falschem Wahn.
Ein freier Geist wird sie vereinen
Und führen auf des Friedens Wahn.

Der Menschheit langes Frühlingshoffen
Wird nun erfüllt in ganzer Pracht.
Ein Wollkorn wird allen blühen,
Trotz Winterschnee und Eisesnacht.

So winkt das Ziel. Es zu erreichen,
Sei Willst für alle fern und nah.
Ein großes Werk ist zu vollbringen,
Wie es vordem die Welt nicht sah.

Drum frisch zum Kampfe, schließt die Reihen,
Aus allen Gauen streckt herbei.
Wir wollen ja die Welt erobern,
Und ist sie unfrei — sind wir frei. S. Gentel

Von Kunst zur Gestaltung

Aus dem neuen Buch von Ad. Wehne bringen wir nachstehend die Einleitung, die trefflich zeigt, wie Wehne den Leser zu führen weiß.

Kunst — eine Welle von heiligen Gefühlen umgibt den Begriff und verdunkelt ihn. Klar, einfach, nüchtern von Kunst zu sprechen, gilt den meisten Menschen als Völlerei; denn Kunst ist ihnen etwas Heiliges, Erhabenes, Göttliches, etwas ganz Besonderes, der Künstler eine Art Übermensch, dem man ein anderes Sittengesetz zugesieht. Gewöhnliche Sterbliche haben einen Beruf, der Künstler eine Mission, und man findet es nicht nur richtig, sondern wünscht es sich, daß der Künstler sich auch äußerlich von anderen Menschen unterscheide — durch wallende Locken, malerisch flatternden Schläps, verträumte Augen — und man ist enttäuscht, wenn er seine göttliche Sendung als Maler, Sänger, Dichter nicht zur Schau trägt. Man sieht im Künstler ein Ideal. Muß man selbst sich im Alltag mit tausend Sorgen und elenden Schwierigkeiten des Daseinstampfes herumschlagen, so soll doch der Künstler wenigstens beweisen, daß es ein höheres, schwingvolleres, schöneres Leben gibt. Deshalb ist man geradezu entzückt, wenn der Künstler weltfremd ist. Ja, es gehört zu ihm, daß er hungert. Sein

Junger, bildet man sich ein, verwandelt sich ja in Gesang, in herrliche Form, in Musik. Er wird sicherlich gar nicht als banaler irdischer Hunger empfunden. Den Künstler umgibt man hartnäckig mit einem Nimbus. Er hat noch einen letzten Schimmer von der Jenseitigkeit des Hauereers der primitiven Stämme.

Sicherlich liegt in der Arbeit des Künstlers manches, was geheimnisvoll ist. Aber in welcher Arbeit läge das nicht? Und ist es nicht richtiger, daß wir, um zur Erkenntnis irgendeines Tuns zu kommen, anfangen bei dem Erkennbaren, Sicherem, Eindeutigen seines Tuns, statt bei dem noch Ungewissen und schwer Durchschaubaren?

Es gibt viele Zweige menschlicher Arbeit. Es gibt Techniker, Gelehrte, Handwerker, Schriftsteller und viele andere. Bei den Handwerkern gibt es Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Töpfer, Korbflechter. Will ich jemand deutlich machen, was ein Maurer ist, so werde ich doch mit dem beginnen, was der Maurer von den anderen unterscheidet, was er besonders und eigentümlich leistet. Ich werde von seinem Arbeitsmaterial, von seinem Handwerksgerät ausgehen und gerade von dem, was nur er, kein anderer Handwerker verwendet. Auf diese Weise kann ich ziemlich bald einem Unwissenden, etwa einem Kinde, klarmachen, was ein Maurer ist. Sehr schwer aber wird mir das gelingen, wenn ich mit Eigenschaften anfangende, die der Maurer zwar

und oft mußte er ruhen. Es kam auch kein Pferdewagen, an den er hätte mit seiner Karre anhängen können und so mußte er öfter ruhen.

Es dunkelte schon, als er schweißgebadet in der Heimat landete. Der Krampfer hatte schon in der Stammskneipe an der Straße gewartet und empfing ihn mit einem ungeheuren Donnermetter. Karl schweig, schob ruhig seine Karre weiter und unternahm nicht den mindesten Verteidigungsversuch. Das steigerte die Wut des Alten, schimpfend lief er neben dem Jungen her, verjähmte aber, dem schwühenden, ermatteten Karl etwas von der Last des Wagens abzunehmen. Zu Hause kam die keisende Meisterin dazu, sie glaubte feststellen zu müssen, daß dieser freche Junge schon zu Mittag hätte zurück sein können. Wenn es so weiter gehe, beläme sie noch die Schwindsucht vor Arger.

„Und da!“ — Dem Meister blieb das Maul sperrangelweit offen stehen und mit dem ausgestreckten Zeigefinger deutete er auf das rote Malenrädchen, das fest an Karls schmühiger Arbeitsbluse leuchtete. „Der mistige Lump will schon Mal feiern, haben ihn die Sozialer schon in ihr Garn verwickelt?“ Blaurot war der Meister vor Wut geworden und brutal schlug er dem Jungen blind ins Gesicht, dann riß er mit rohem Grif die unschuldige Blume vom Kittel. Karl griff hastig danach und schob sie wie ein Heiligtum eilig in seine Tasche. Diese Unbarmhigkeit lähnte der Krampfer durch eine ganz gehörige Tracht Prügel, die Karl, ohne einen Laut von sich zu geben, ertrug. Dann entwand er sich den Händen des wutbildenden Mannes, ging ins Haus und stieg hinauf unters Dach in sein Kämmerlein. Sinter sich schlug er die Tür zu. Alles Klaffen des Meisters ließ er unbeantwortet, und als selbst die Meisterin sich der Mühe unterzog, dem Jungen in das Dachkämmerchen nachzusehen, was sie sonst nie tat, denn Karl mußte da oben Hausarbeiten verrichten, und ihn aufforderte, herunterzukommen, den Wagen abzuladen und dann das Abendessen einzunehmen, machte er nicht auf und gab barsche, abweisende Antworten.

Radel heftete ihm das junge Mädchen die Blume an die blaue Arbeitsbluse, sagte sogar für das Zehnerl „Danke schön“. Er war glücklich.

Eine Trompete schmetterte. Karl dachte, daß nun der Zug weiterginge. Es war aber nicht. Die Menge wurde still und alle schauten nach einer Seite. Um besser sehen zu können, kletterte Karl auf seinen Karren. Er sah, daß an fünf Stellen erhöhte Plätze errichtet waren, von denen Männer zu den Menschenmassen sprachen. Karl hörte gespannt dem nächsten zu. Der Redner sprach von Weltfrieden, Menschenwürde und vielen anderen Dingen. Karl konnte wohl der Rede folgen, trotzdem blieb ihm fast alles unverständlich.

Karl war in eine Maidemonstration geraten.

Es hat noch lange gedauert. Nach dem Redner ist gesungen worden, dann hat die Musik gespielt und zum Schluss hat die große Menge Menschen mitgesungen und hoch gerufen. Dann hat sich wieder der Zug gebildet und die Menschenmassen sind abgewandert. Karl erfuhr, daß sie zur Familienfeier nach einem Vorort wanderten. Lange hat es gedauert, bis die Massen sich verlaufen hatten, nur Karl blieb mit seinem Karren auf dem weiten Platz zurück. Er war in Gedanken versunken, konnte er doch keinen Zusammenhang für all das Gesehene und Erlebte finden. Ihm wa. alles so neu, so fremd und doch schien ihm alles so vertraut, er fühlte sich hingezogen zu diesen vielen, vielen Menschen. Es war ihm, als seien es alles liebe Menschen, so lieb wie seine Mutter, seine Schwestern und Brüder, so vertraut, so freundlich. Er hatte doch niemand als diese, die ihn liebten, und die waren weit weg im Heimatstädtchen. Bei dem laufigen Krampfer war es doch so schrecklich kalt und unfreundlich. Er dachte, daß alles schon vorüber war. Wieder zog er sein Brot hervor und würgte den dürren Hans hinunter, dann griff er herzhalt den Wagen an und schob in der Richtung der Heimat los. Er brauchte lange, bis er wieder auf der Landstraße war. Radendlich zog er seine Straße. Die Kräfte waren überanstrengt

auch besitzt, die aber gleichermäÙig sehr viele andere Handwerker haben müssen, etwa Gesundheit, gute Augen, Zuverlässigkeit. Gesundheit muß auch der Bandmann haben, gute Augen auch der Mechaniker, Zuverlässigkeit auch der Kaufmann.

Wenden wir diese Regel auf den Künstler an.

Es gibt verschiedene Gebiete der Kunst: Dichtung, bildende Kunst (Malerei, Bildhauerkunst, Zeichnung, Architektur), Musik, Schauspielkunst, Tanz.

Greifen wir die Malerei heraus.

Um jemand zu sagen, was ein Maler ist, werde ich nach unserem Beispiel feststellen, welches sein ganz besonderes und eigentümliches Gerät und Arbeitszeug ist, das Material, mit dem er arbeitet.

Das sind die Farben.

Gewiß, es gibt auch andere Berufe, die Farbe verwenden. Der Schneider hat farbige Stoffe, der Gärtner arbeitet mit bunten Blumen, der Dachbeder hat rote Ziegel und blauen Schiefer. Aber für sie und alle anderen — und wer käme nicht irgendwie mit Farbe zusammen — ist die Farbe doch nur ein Nebenswert, nicht das eigentliche und bestimmende Material, auf dem die Arbeit begründet ist. Für den Schneider ist unendlich viel wichtiger als die Farbe seiner Stoffe ihr Webcharakter, ihre Dauerhaftigkeit, und ihr Gesetz empfängt seine Arbeit nicht von der Farbe, sondern vom Bau des menschlichen Körpers und dem Verhalten der verwendeten Stoffe zum Licht, zum Regen, zur Haut. Der Gärtner wird gewiß, wenn er ein Blumenbeet zusammensetzt, auf passende Farben Rücksicht nehmen; aber das Fundament seiner Arbeit ist ein ganz anderes: die Kenntnis des Bodens und seiner besonderen Eignung für bestimmte Pflanzen, die Kenntnis der Lebensgewohnheiten seiner Sträucher, Bäume und Stauden, und der Dachbeder entscheidet sich für Rot oder Blau nicht nach seinem Geschmack, sondern nach dem Neigungswinkel des Daches, der das Abfließen des Regenwassers verlangsamte oder beschleunigt und danach den glatteren Schiefer fordert oder den stumpferen Ziegel zuläßt.

Ganz anders ist das Verhältnis zur Farbe beim Maler.

Der Schneider, der Gärtner, der Dachbeder könnten auch arbeiten, wenn gar keine Farben existierten, nicht aber der Maler. Denn Malen heißt „mit Farben arbeiten“. Dagegen gibt es nichts einzuwenden. Das ist keine willkürliche Bestimmung, sondern eine einfache Tatsache.

Nun könnte jemand sagen, wenn Malerei das Arbeiten mit Farbe ist, dann besteht ja gar kein Unterschied zwischen einem Anstreicher und einem Malkünstler.

Nein, zunächst ist da tatsächlich kein Unterschied, beide sind zunächst Maler — so wie ein Korporal und ein General zunächst beide „Soldaten“ sind, zum Unterschied von allen Zivilberufen. Und wie im Heere Napoleons jeder Grenadier den Marschallstab im Tornister trug, so kann der Anstreicher zum Malkünstler werden.

Wodurch?

Dadurch, daß er sich zu einer immer bewußteren Arbeit aus dem Material der Farbe heraus entwickelt.

Was bedeutet das?

Der Anstreicher verwendet die Farbe nur als einen mechanischen Werkzeug irgendwelcher ihm gegebener Flächen. Er tut das heute noch immer umständlich handwerklich mit dem Pinsel; im Prinzip aber kann man das maschinell ausführen, zum Beispiel durch ein Spritzverfahren. — Meist ist der Anstreicher einfarbig; aber auch wenn er bunt und reich an Farben ist (wie die Reklamemalereien an Drogengeschäften), ist er ein Auftragen von Farbstoffen auf beliebige Wände, auf deren Beschaffenheit der Anstreicher gar keinen Einfluß hat.

In diesem Abend ist Karl nicht mehr zur Ruhe gekommen. Er schaute hinaus in den sternklaren Malenahimmel. So manches ist ihm klar geworden, jetzt fand er die Zusammenhänge der Reden, die er noch heut am Mittag nicht fassen konnte. Vor ihm ging eine neue Welt auf. Sein junges Hirn durchwühlten neue Gedanken. In später Nacht zwang ihn die Natur zum Schlaf, obgleich der Magen, der noch nichts bekommen hatte, dagegen rebellerte.

Am nächsten Morgen war er pünktlich munter. Ein junger Rebell mit hartem Trotz ging schweigend hinunter in die Werkstat. Karl war ein anderer Mensch geworden; wie es gekommen, das wußte er selbst nicht. Dieser Maienitag hatte seinen Rebellentrog gewedt.

Als die Meisterin mit ihrer leiseren Stimme ihn rief, er solle dies und jenes im Haushalt für sie besorgen, lehnte er mit einem klaren, unmißverständlichen „Nein“ ab. Er müsse im Beruf arbeiten, denn er wolle etwas lernen. Der Meister war sprachlos ob dieser Unfähigkeit, getraute sich aber nicht, auf den Jungen einzuschlagen. Karl berichtete die ihm aufgetragenen Berufsarbeiten mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und im sonstigen lehnte er alles ab, was nicht in seinen Aufgabenkreis gehörte. Den Aufgabenkreis steckte er aber selbst ab. Er wußte, was er zu tun und was er zu fordern hatte. Er hatte Pflichten, das wußte er, um so mehr wehrte er sich um sein Recht. So verging das letzte Jahr seiner Lehre. Der Meister versuchte nie wieder, den jungen Menschen zu prügeln, er ahnte, daß dies ihm unter Umständen übel bekommen könnte.

Karl ist nach Beendigung der Lehre von seinem Meister mit den besten Zeugnissen gegangen. Er zog in die Welt. Der Rebell ist er geblieben, der keine Demütigung und Unrecht ertrug, und den 1. Mai feiert er mit ganz besonderer Liebe, denn, so sagt er,

Der 1. Mai ist der Geburtstag meines Kämpferlebens

Der gewöhnliche Anstreicher ohne Spritz wird seine Quadratmeter Wand recht und schlecht herunterpinseln. Der gute Anstreicher wird sich bemühen, einen möglichst guten, gleichmäßigen und haltbaren Anstrich zu machen. Das setzt voraus Sorgfalt im Einkauf der Farben, Feinsichtigkeit im Anstreichen, Beobachten von gewissen Regeln beim Mischen der Farben, Sammeln von Erfahrungen und Nachdenken über sie und ein gewisses Experimentieren. Der gute Anstreicher wird sich mehr und mehr aber der sehr besonderen Eigenschaften seines Farbmateriale bewußt, weiß sich dadurch vor Zufällen und Mißerfolgen zu schützen, trennt, mit den Farben ganz exakt zu rechnen.

Wenn er es darin zur Meisterschaft bringt, so darf er des Lobes gewiß sein.

Aber selbst wenn dieser gute meisterliche Anstreicher seine Farben sehr genau kennt, so hat er doch zunächst nur eine Seite ihres Wesens in sein Bewußtsein aufgenommen — und zwar ihre technisch-praktische Eigenart. Das ist schon eine sehr respektable Leistung. Denn die Farben haben weit mehr Eigenart und Selbstwillen, als man glauben möchte. Aber außer der technisch-praktischen und in diese übergehend gibt es eine andere, die ästhetische Eigentümlichkeit der Farbe.

Das heißt: eine Farbe, zum Beispiel ein bestimmtes Blau, hat nicht nur als Stoff, als Farbstoff, als Masse (Pigment) ganz gewisse Besonderheiten ihres Verhaltens, indem sie lichtbeständig ist oder nicht, Feuchtigkeit verdrägt oder nicht, allmählich sich verändert, dunkler oder heller wird, in eine andere Farbe übergeht (aus Blau in Grün, aus Rot in Schwarz), sondern hat auch als sinnliche Kraft auf unser Auge ganz feste, gesetzmäßig wirkende Macht.

Gehen wir von einfachen, bekannten Dingen aus.

Jeder Mensch weiß, daß Rot lebendiger wirkt als Schwarz, daß Grün beruhigt, Blau dagegen beunruhigt. Jeder Mensch kennt die uralte Volkssymbolik: Grün die Hoffnung, Rot die Liebe, Weiß der Reiz usw.

Dieses ist, wie leicht zu erkennen, ein ganz neues Element der Farbe — eben das Ästhetische.

Der gewöhnliche Anstreicher braucht davon nichts zu wissen. Immerhin: Auch er wird nicht die Hauswand eines Sargmagazins rot und grün anstreichen. Der gute meisterliche Anstreicher, wenn er die technisch-praktischen Eigenschaften seiner Farbstoffe genau studiert, wird von selbst auch Beobachtungen an ihren sinnlichen oder ästhetischen Wirkungen machen, und ist er nun nicht nur ein sorgfältiger Hersteller von dauerhaften Linien; hat er vielmehr auch Feinsichtigkeit des Auges, Liebe zum sinnlichen Wesen der Farbe, so wird man ihm die Möglichkeit, an künstlerische Wirkungen heranzukommen, nicht abstreifen können.

Derartige, ganz ausgezeichnete Anstreicher hat es in Stadt und Land vor gar nicht sehr ferner Zeit noch gegeben. Ja, gelegentlich trifft man sie noch heute. In kleinen Städten übernachtet man manchmal eine Straße, in der eine ganze Reihe von Häuser farbig leicht zueinander abgestimmt ist, mit einem schönen Gefühl für farbige Folgerichtigkeit, oder ein sehr hübsches, überaus farbiges Fensterlabungen gegen die Wand (Oranienburg, Brandenburg, Lehnin, Mügenwalde).

Handelt es sich da um Malkunst?

Im allgemeinen nicht, weil da im allgemeinen mehr ein frischer, gesunder Instinkt am Werke ist, als bewußte Klarheit und bestimmter Wille, die auf ein gesetztes Ziel konsequent losgehen. Nun ist ein gesunder und frischer Instinkt gewiß sehr viel wert, und ohne ihn wird wenig Gutes entstehen. Aber allein wird er das höchste Ziel doch noch nicht erreichen. Er bleibt immer vom Glück, vom günstigen Zufall ab-

Sachwintel

Politische Abbaukunst (patentiert in allen Ententeestaaten)

1. Die bindende Falsche;
2. Versicherung wärmsten Interesses;
3. Versprechungen;
4. Wohlwollende Erwägung;
5. Prüfung der Garantien;
6. Optimistische Auffassung;
7. ... in Aussicht gestellt ...;
8. ... durchaus nicht ausgeschlossen ...;
9. Gefährdung der Aktion;
10. ... im Augenblick nicht spruchreif;
11. ... nicht unsere Schuld, daß ...;
12. Konferenz.

Die vierzehn Punkte Wilsons und die Rehn Gebote Wilsons. Die Frankfurter Zeitung berichtet aus New York folgendes hübsche Gespräch: Als Woodrow Wilson an die himmlische Zitr kam, begegnete ihm Moses und es entspann sich folgendes Gespräch: Moses: „Sind Sie nicht Mr. Wilson?“ — „Der bin ich.“ — „Oh, Sie tun mir so leid!“ — „Wieso denn?“ fragt Wilson. — „Ja, sind Sie nicht Woodrow Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika?“ — „Gewiß.“ — „Geben Sie nicht die vierzehn Punkte entworfen, die den großen Krieg zu Ende bringen halfen?“ — „Ja, das habe ich.“ — „Ehen Sie, Sie tun mir so schrecklich leid, wenn ich bedenke, was die Menschen mit Ihren vierzehn Punkten angeestellt haben.“ — Darauf Wilson: „Dann gehen Sie nur mal hinunter auf die Erde und sehen Sie zu, was sie dort aus Ihren Rehn Geboten gemacht haben!“

hängig, weil die volle Macht über alle Voraussetzungen des Arbeitens mit Farbe ihm doch noch fehlt.

Die Wirkungen, die ein gesunder und frischer Instinkt erweckt, können hübsch, ja überraschend hübsch sein; aber sie sind noch nicht viel anderes, als manche hübschen Ergebnisse der Sicherheit, sich nett und geschmackvoll anzusehen.

So wenig ein geschicktes Basteln schon technische Wissenschaft ist, so wenig ist das Ergebnis des Farbeninstinktes schon Malakunst. Aber was in der Malakunst mehr enthält als die in ihr über den Farbeninstinkt (Dilettantismus) hinausgeht, das sind nicht irgendwelche schwer in Worte zu fassende mystische Übermenslichkeiten, sondern ganz bestimmte benennbare Dinge.

Welche?

Der Dilettant — und einer der glücklichsten Malakultivanten ist das Kind — schafft nicht etwas Neues, wenn auch manchmal Ungewohntes und Überraschendes.

Der Dilettant verwendet die Farben stet innerhalb des Bekannten, innerhalb der bereits vorliegenden Erfahrung. In demselben Moment, da es dem Dilettanten gelingt, ein Neues aus der Farbe zu bilden, ist er nicht mehr Dilettant, sondern Künstler.

Da ersehen sich nun die alten Tanten und die feinen vornehmen Leute und sagen: „So, auf das Neue kommt es auch an in der Kunst —!“ — „Ja,“ sagen wir, „auf das Neue. — Und worauf kommt es denn auch an?“ Und dann reden jene geschwollen viele Stunden lang und sagen endlich mit Gefühl: „Nun . . . auf die Kunst.“ Und da sind wir so klug wie vorher.

Ja, auf das Neue kommt es an. Das heißt, auf das Erfindende, auf das Entdeckte, auf das Geschäftige, ganz genau so in der Kunst wie in der Technik, in der Chemie, in aller Wissenschaft. Wer als Physiker aus zehn Lehrbüchern das erste zusammenstellt, ist Dilettant, auch wenn er Professor an der Universität ist. Wer als Physiker einen neuen Gedanken hat, einen neuen Weg weist, der ist Schöpfer, auch wenn er Autodidakt ist. Auf das Neue kommt es an. Auf das, was als ein Erobertes, Erringenes zum ersten Male dasiegt und den Horizont des Menschen, seinen Lebensraum erweitert.

Negler, Zweifler, Schwächlinge haben versucht, das Neue verächtlich zu machen. Nur im Alten, Bewährten, Aberleserten liege Wahrheit, Schönheit und Wert. Weil sie selbst keine Kraft haben, Neues zu schaffen, verheerlichen sie das Alte — Früchte, denen die Trauben zu hoch hängen.

Nun, wir meinen mit dem Neuen nicht das Sensationelle, Modawesene, Erfindliche der Zeitungsinserate und der Marktschreier, wir meinen nicht die Nouveautés der Mode und der Bijouterie, nicht die neuen Muster der Konfektion oder die neuen Modelle der Autoindustrie — sondern wir meinen jene gestaltende Leistung, die das Erkenntnisgebiet des Menschen nach irgendeiner Seite hin wesentlich erweitert, jenes Neue, das wir, auf welchem Gebiete immer, als eine Tat bezeichnen können, also zum Beispiel die erste Konstruktion eines Autos, nicht aber die wechselnden neuen Moden der Autohofsportie.

Auf dem Neuen beruht die Entwicklung des Menschen, das heißt die fortschreitende Eroberung des ihm gesehten Lebensraumes in der Welt.

Es haben immer die schöpferischen Menschen aller Zeiten und Nationen das Neue geliebt, und es ist mir keine Auserung schöpferischer Menschen bekannt, die ablehnend am Neuen mäkelte. In jedem starken Schöpfer steckt der Entdecker, und welcher Typ genießt halt unbewußt im Volk die größte Popularität? Stets der Erfinder.

Solidarität

Werde ich da von einem gleichalterigen Jugendkollegen gefragt: „Was bist du eigentlich?“ Mit Stolz und dem Empfinden, ein Glied in der Kette des Klassenbewußten Proletariats zu sein, antwortete ich kurz: „Arbeiter!“ Verwundert über diese, ihm eigenümlich vorkommende Antwort sieht er mich an und fragt ganz erstaunt: „Bist du denn nichts gelernt?“ Auf meine Worte: „Das tut nichts zur Sache, für dich bin ich Arbeiter!“ schweig er bedrückt. Er konnte es sich einfach nicht vorstellen, daß ein Führer in der proletarischen Jugendbewegung sich mit „erbabenem“ Gefühl Arbeiter „schimpfen“ kann. Ich aber ertelte weiter über diese Sache nach. Oft schon war ich von den verschiedensten Jugendkollegen und Genossen nach meinem Beruf gefragt worden und jedesmal, wenn ich schlicht sagte, ich sei Arbeiter, konnte ich auf ihren Gesichtern einen leisen Anflug von Mißachtung und Geringschätzung bemerken. Wieviele vorwärtsstrebende, aufrichtige Jugendliche werden durch dieses unvernünftige Benehmen seitens der Bessergestellten abgestoßen und dazu gebracht, gegen unsere Organisation zu arbeiten aus Erbitterung für das Unrecht, welches durch dieses Treiben an ihnen verübt wird.

Nun werfe ich die Frage auf: Ist ein „ungelernter“ Arbeiter minderwertiger im Befreiungskampf des Proletariats als ein „gelernter“? Ich glaube, kein Mensch, er mag sich Freund, Kollege oder Genosse unserer Bewegung nennen, wird solches behaupten wollen, denn beides kann er es schon gar nicht. Des öfteren ist das Gegenteil zu bemerken. Der „Ungelernte“ hat sogar den Vorteil, daß er seiner Organisation mehr leisten kann, als ein „Gelernter“, da er außerhalb der Arbeitsstelle seinen Geist frei betätigen kann, während der „Gelernte“, in erster Linie der Bezahlung, mit beruflichen Sorgen und Aufgaben belastet ist. Wo ein „Ungelernter“ einmal den Weg gefunden hat, wird er schwer zu entbehren sein. Aber auch im Produktionsprozeß selbst sehen wir, daß der „ungelernte“ Arbeiter gar nicht so minderwertig ist. Die Maschine fragt nicht, ob du gelernt oder nicht gelernt, sondern sie nimmt alles, was Mensch heißt. Auch doch in der neueren Zeit in vieler Fällen sogar der „Gelernte“, nur um seinen Körper und Familie zu erhalten, als „Ungelernter“ in einem andern Beruf unterzuziehen. Für den Kapitalisten ist er eine billige Arbeitskraft.

Betrachten wir einmal einen jugendlichen Arbeiter und einen Lehrling in irgendeiner Fabrik. Was betreibt der Lehrling? Er erlernt einen bestimmten Berufszweig! Zwar nicht immer gründlich, aber er muß die Jahre herum haben, um Geselle zu werden. Und was macht der jugendliche Arbeiter? Er arbeitet in einem bestimmten Berufszweig und muß sich die nötigen Handgriffe aneignen, ohne daß diese geübt werden, und die Jahre keine Rolle spielen. Im Grunde genommen ist es das gleiche. Bei dem „gelernten“ und „ungelernten“ Arbeiter ist es fast genau so. Sie sind beide produktiv. Ob gelernt oder ungelern, beide sind dem Produktionsprozeß unterworfen, beide werden vom Kapital ausgebeutet. Weil sie bei der Arbeit zusammengebracht sind, kämpfen sie auch gemeinsam für die Befreiung ihrer Klasse, des Proletariats, zu der beide gehören. Aber nur durch Solidarität kann die,er Kampf folgerichtig durchgeführt werden. Und da müßte die Gewerkschaftsjugend und die „sozialistische Arbeiterjugend“ als erste darauf wirken, daß es innerhalb der sozialistischen Organisation keinen Standesdünkel mehr gibt, sondern daß jeder stolz darauf ist, ein Glied in der Kette, ein Arbeiter zu sein.

Vereinzelt sind wir nichts — Geschlossen eine Macht!

Fritz Dange, Mühlthagen-Wilhelmshaven.

Die tiefen Lande am Meere

Pfingsten 1926 findet in Amsterdam der Internationale Jugendtag der Sozialistischen Arbeiterjugend statt, an der 3000 deutsche Jugendliche teilnehmen werden.

Holland verbandt seinen Ruf in der Fremde mit Recht dem Umfande, daß es „den Wogen abgezungen“ wurde. Der reichste, bevölkerlich und charakteristischste Teil des Landes ist dem Wasser in einem jähen Kampf entzogen worden.

Fast ganz Holland — der Teil, welcher die drei Provinzen westlich von der Stadt Utrecht umfaßt — besteht aus Volde- und Dünenland; die Dünen beschließen die ganze unter dem Wasserpiegel liegende Ebene gegen die Gewalt des Meeres; die Volde beschirmen mit ihren Deichen, Wassermühlen (das sind nicht Mühlen, die vom Wasser bewegt werden, sondern vielmehr Mühlen, welche das Wasser bewegen, das heißt aus den Gräben schaffen) und den das Volderland umgebenden Abfuhrkanälen, die die kleineren oder größeren Voldegrundstücke gegen die fortwährende Bedrohung des Regenwassers schützen.

Die Holländer sind ein Volde- und Dünenvolk. Wie ihr Grund und Boden aufgeteilt ist in allerlei kleinere Gemeinchaften, welche nur von dem Voldebeich umgeben sind, so ist auch das Volk selbst aufgeteilt und zerstückelt in allerlei kleine politische und konfessionelle Sektoren. Nur durch jahrelange anstrengende Arbeit ist das holländische Volk für einen großen zusammenfassenden Gedanken zu gewinnen. Der Sozialismus sagte hier später als in den umliegenden Ländern Wurzeln; er wuchs langsam und unter großem Druck; er besaß noch immer der theologischen Spaltungssucht, jener wichtigen und am schwersten besiegbaren Helfershelferin des Kapitalismus

Diesem Widerstand stellt der Holländer seine Tugenden gegenüber, den eisernen Fleiß, die unausgesetzte Ausdauer, welche er sich in jahrhundertelangem Ringkampf zu eigen gemacht. Der holländische Arbeiter hat sich immer abrackern und schinden müssen. Kaum hat er das Hoch unbeschränkt langer Arbeitszeit abgeschüttelt. Er hat niedrigere Löhne verdient als die Arbeiter in den großen europäischen Industriezentren, er hat schwerer gearbeitet in schlecht eingerichteten Kleinbetrieben; eine dürftige Arbeitszeitgebung schützte ihn kaum vor den allerelendesten Folgen des Hausbaus an seinen Arbeitskräften. Erst das Revolutionsjahr 1918 brachte bedeutende Reformen, u. a. den gesetzlichen Achtstundentag.

Außerlich betrachtet ist Holland ein reiches Land. Dies gilt vor allem von den obengeannten Provinzen Nord- und Südholland und Seeland. Schon der Gesandte Ludwig XIV. in Haag schrieb seinem Fürsten, daß Holland im Grunde nur eine einzige Stadt sei mit einigen Weiden, Gärten und Parkanlagen innerhalb des Stadtgebietes und daß man sich nirgendwo aufhalten könne, ohne ein Dutzend Kirchtürme zu zählen. Jetzt trifft das noch mehr zu, die beiden Provinzen, welche früher die Grafschaft Holland bildeten, zählen drei Millionen Einwohner und können eine Bevölkerungsdichtigkeit aufweisen, welcher nur die mancher Teile Belgiens und Englands gleichkommt.

Aus dem Zuge fällt dieses tiefe Land am Meere auf durch seine prächtige weite Aussicht über fruchtgrüne Wiesen mit den schwarzweißen Kühen, durch kleine, insektartige Baumgruppen in den grünen Ebenen, welche die Bauernhöfe umringen, durch zahlreiche Gräben und Kanäle mit lebhaftem Schiffsverkehr, durch eine Anzahl Städte und Städtchen mit alten Türmen und stellenweise altfränkischen Giebeln und durch die über das ganze sich wölbende prächtige weite holländische Himmelstuppe mit ihren gewaltigen Wolkenzügen und ihrer grauen, nebligen Atmosphäre am Horizont.

Kulturarbeit der arbeitslosen Kollegen

Zu Hunderttausenden sind deutsche Arbeiter heute arbeitslos. Arbeitslosigkeit ist das Schrecklichste, was einem strebenden Menschen passieren kann. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung setzt Arbeitskräfte zu Millionen frei, weil eine falsche Organisation und die Jagd nach Profit die vollgepacktesten Warenlager nicht unter das Volk zu bringen vermag. So sind die Beschäftigungslosen das Opfer der Verhältnisse, die nicht sie, sondern die Besitzer der Produktionsmittel zu ändern vermögen. War mancher überläßt sich da der Trübsal, nachdem er Wochen- ja monatelang vergeblich nach einer neuen Beschäftigung Ausschau gehalten hat.

Wir alle wissen, daß die Gewerkschaften diese Notwendigkeit wohl zu lindern, nicht aber zu beseitigen vermögen. Denn durchgehende Hilfe kann nur durch neue Arbeitsmöglichkeiten gebracht werden. Trotz aller Gleichberechtigung auf dem Papier haben die Arbeiter und ihre Vertretungen im Staat und in der Wirtschaft nicht die Macht, so umfassend für Arbeitsbeschaffung zu sorgen, daß die Millionenarmee der Beschäftigungslosen sich wesentlich verringern könnte. Dennoch sollen die arbeitslosen Gewerkschafter nicht hoffnungslos dahinleben. Im Gegenteil, sie sollten die erzwungene Freizeit nutzen. Sie sollten Kulturarbeit leisten.

Kulturarbeit im wahren Sinne des Wortes können sie leisten, wenn sie für ihre Gewerkschaften arbeiten. Der Möglichkeiten, die sich hier eröffnen, gibt es natürlich viele. Da ist vor allem die Hausagitation, wo noch ein großes Feld zu bearbeiten ist. Sucht die noch in Arbeit Stehenden da auf, wo sie im Weisheit der Frauen und sonstigen Familienangehörigen am besten aufzuklären sind. Von allen Agitationsmethoden ist die Hausagitation die beste, weil sie am ungeeignetsten und am wirksamsten betrieben werden kann. Schon aus dem Grunde, weil die Frauen mit erfasst werden können. Und so kann hier die beste Vorarbeit für eine bessere Zukunft geleistet werden.

Die gegenwärtige Krise währt nicht ewig. Wenn auch die mit Hochdruck betriebene Nationalisierung für die Dauer größerer Mengen Arbeiter freisetzt, kann dennoch die Nationalisierung auf der andern Seite wieder neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Damit scheinen auch die Unternehmer zu rechnen, denn sie bestrachten für die nächsten Jahre einen Ausfall von Arbeitskräften. Namentlich rechnen sie mit einem Facharbeitermangel, weil sich demnächst der Geburtenausfall des Krieges bemerkbar machen wird. Gelingt es uns bis dahin, die Reihen der organisierten Arbeiter gewaltig zu stärken, dann werden wir vieles erreichen und vieles wieder gewinnen, was wir jetzt der Gewalt der Unternehmer preisgeben mußten.

Die Arbeiterschaft verpaßt eine nie wiederkehrende Gelegenheit, wenn sie in den nächsten Jahren nicht auf dem Posten ist. Darum unverdrossen an die Arbeit! Wohl jede Organisation wird bereit sein, den tatkräftigen Mitarbeitern unter den Arbeitslosen auch eine Entschädigung zu gewähren, damit der Anreiz zur gewerkschaftlichen Betätigung möglichst gesteigert wird. Deshalb rufen wir allen Arbeitslosen zu: Beißet Kulturarbeit! Diese ist am besten zu leisten durch Gewinnung neuer Mitkämpfer für die gewerkschaftliche Organisation.

Wir schütteln den Kopf über den Schmutz des Mittelalters in den Städten, die Ruß und Unreinlichkeit verdunkelten, und machen heute die Städte etelhaft durch schamloses Tabakrauchen.

Aus Shaw: „Rensch und Abermensch.“

Der Holländer zieht nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien, um die imponierende Gewalt der Berge und die Größe der Wälder auf sich wirken zu lassen, aber zurückgekehrt in die Heimat wird er etwas wiederfinden, teurer als alles andere: die weiten Horizonte, die unendlichen Fernblicke, die begaubernde Schönheit der feinsten Atmosphäre und die Gewalt des ungeheuren Himmelsgewölbes.

Außerlich betrachtet ist Holland ein reiches Land. Fast an keiner Stelle zeigt es Elend, das viele Großstädte in andern Staaten nicht beherbergen können. Die holländischen kleinen Städte fallen auf durch ihre Keintlichkeit und ihr behäbiges Aussehen; sie haben fast alle etwas Steifbürgertliches, etwas vom selbstzufriedenen Bürger. Im Herzen tragen sie meistens die stolze Erinnerung an das goldene 17. Jahrhundert, als die holländische Flagge die häufigste und angesehenste war auf fast allen Meeren, als holländische Künstler ihren Ruhm verbreiteten über die ganze gebildete Welt, als holländische Gelehrte durch große Entdeckungen die Wissenschaft förderten. Was man nicht in Holland sieht, ist gerade dasjenige, was jeder Ausländer dort zu sehen erwartet: die weite Pumphose, die Golschuhe und die runde, schlafmüßigähnliche Kopfbedeckung bei den Männern, die farbigen Umhangstücher, die zahlreichen weiten Röcke und die allfränkischen Hauben bei den Frauen. Seden ja leider die Holländer in ebenso häßlichen Konfektionsartikeln wie alle andern gebildeten Völker Europas.

Die altertümlichen Kleidertrachten folgen den amerikanischen Hosen, den deutschen Hülsen, den englischen liberalen Arbeitern und den französischen Kommunisten, das heißt sie werden in wenigen Jahren nur noch in Museen gefunden. Die allfränkischen holländischen Kleidertrachten sind spazierende Automaten; sie sind dazu da, damit man ein Tringeld hineinsetzt; für den täglichen Gebrauch werden sie nicht gehandhabt.

Abschluß eines Tarifvertrags für Flugzeugführer

Für die Flugzeugführer der Deutschen Luftflanzia ist vor kurzem ein Tarifvertrag zustande gekommen, der die Abhne wie folgt regelt: Grundlohn bei einer Flugstrecke

bis 40000 Kilometer monatlich	275 Mtl.
von 40000 • 63000	• 300 •
• 65000 • 80000	• 350 •
• 80000 • 120000	• 380 •
über 120000	• 410 •

Verheiratete erhalten als Familienzulage monatlich für die Ehefrau 50 Mtl., für das erste Kind 12 Mtl., für jedes weitere Kind 10 Mtl. Außerdem sollen die Piloten je nach ihrer Dienstdauer im Luftverkehr eine vertraglich nicht geregelte Zulage erhalten, die sich zwischen 100 und 600 Mtl. im Jahre bewegt.

Die Kilometergelber sind wie folgt geregelt:

1. für Junkers F 18, Fokker F 2 und F 3 7 Pf. je Kilometer
2. • Dornier Komet 8 • • • • • 7 • • • •
3. • Dornier Wal, G 28 • • • • • 9 • • • •

Für Nachtflugzeit wird 100% Zuschlag gezahlt. Piloten, die bereits 120000 Kilometer im Luftverkehr zurückgelegt haben, erhalten auch für Flugzeuge der Gruppe 1 7 Pf. je Kilometer.

Der Berufsflieger, das Nachrichtenblatt der Reichsabteilung des Luftfahrpersonalis im Deutschen Verkehrsband, bezeichnet den Inhalt des Tarifvertrags als unbefriedigend.

Gut böhlich, aber nig deutsch

Im Gästebuch der Weplarer Jugendherberge findet sich folgende Eintragung, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Weplar, den 12. März 1928.

Ich bin von Leipzig nach Weplar zu Fuß gekommen, in der Jugendherberge habe ich Schuuar genommen. Und weil ich mich füllte wie zu Haus mußte ich mich gleich zwei Tage aus Treu dem Zeichen.



Treu dem Führer Adolf Hitler,
Treu dem deutschen Volk,
Ins Herz sollst du dir graben:
Dis Word als wei in Stein,
Was wir verloren haben,
darf nicht verloren sein.

Ich bedanke mich für die freundliche auf-nahme des Herbergwarters. Wer nie Sein Brot mit Tränen as der kennnd noch nicht den Wandermarsch.

Der Weltreisende Otto Weichmann
Heil — Sig u. Mache.

Zwischen Heil, Sieg und Mache hat der tapfere Wolanslinger vergessen, die deutsche Sprache zu lernen. Aber was macht das? Die Hauptsache ist, daß das Maul funktioniert.

Aber Holland selbst ist ein schönes Land. Und das Zentrum Hollands, der kulturelle Mittelpunkt und einst der Brennpunkt ganz Europas: die Hauptstadt Amsterdam zeigt fast alles, was die erhabensten Kräfte im kleinen Volke an vornehmer Schönheit zutage gefördert. Die Stadt des Dichters Joost van den Vondel (16. Jahrhundert), des Malers Rembrandt (17. Jahrhundert), des heutigen großen Baumeisters Verlage ist in jeder Hinsicht der Ehre wert, die Träger einer jungen aufwärtsdrängenden Kultur als Gastgeberin zu empfangen.

Denn was zu allen Zeiten jung war und emporgärte im holländischen Volk, fand immer in Amsterdam, dem „vornehmen Venedig des Nordens“, aber zugleich der Stätte intensiven geistigen Lebens, seine erste und beste Entwicklungsmöglichkeit.

Der Jugendtag und der Kongreß 1926 in Amsterdam seien ein Symbol des unaufhaltsam um sich greifenden Wachstums der internationalen Jugendbewegung.

R. P u n c h, Holland.

Der Beruf der Rattenfängerinnen

Wer hätte wohl gedacht, daß es jemals einen Rattenfängerberuf gegeben hätte? Nach der englischen Zeitung „Observer“ gab es einen solchen im 17. Jahrhundert. Der Zeitung ist eine Ordonnanz zu Gesicht gekommen, die also lautet:

„Da die Elisabeth Widley zum Töten von Ratten und anderem Ungeziefer in Sr. Majestät Häuser im Tower von London beschäftigt ist, so habe ich deshalb verfügt, daß derselben eine Jahressumme von 8 Pfund Sterling zuerkannt wird.“

Gezeichnet ist die Ordonnanz mit Tho Chicheley, 20. März 1672. Chicheley war Hofmarschall beim König Georg II.

Der kommende Lehrlingsmangel

Die Folgen des während des Krieges eingetretenen Geburtenrückgangs beginnen sich in den ehemaligen kriegsführenden Ländern bereits spürbar zu machen, so besonders in Deutschland, wo die Zahl der Knabengeburt vom Jahre 1914 bis zum Jahre 1917 von 934 200 (1914) auf 471 300 (1917) zurückgegangen ist, sich dann bis 1920 wieder auf 827 400 erhobte. Selbter ist ein neuer Rückgang eingetreten, so daß die Zahl für 1921 nur noch 656 300 beträgt. Berechnungen zufolge wird der Mangel an 14jährigen Knaben in Deutschland in den Jahren 1927/34 sehr groß sein, das heißt der Mangel wird bis zum Jahre 1931 stark zunehmen und sich dann bis zum Jahre 1934 wieder dem Stand von 1927 nähern. Für die einzelnen Jahre ergeben sich nach Abzug der verstorbenen Knaben folgende Zahlen von 14-jährigen Knaben: 1927 724 000; 1928 702 000; 1929 522 000; 1930 400 000; 1931 351 000; 1932 368 000; 1933 536 000 und 1934 670 000.

Der Berliner Vorwärts sagt hierzu, „daß es Aufgabe der Gewerkschaften sein müsse, aus der Not des eintretenden Minderangebots an schulentlassenen Lehr- und Arbeitskräften für die Jugendlichen eine Tugend zu machen. Die Bedingungen, unter denen die Aufnahme in die Berufslehre erfolgt, sind längst reformbedürftig. Die notwendigen Reformen sind kaum eher zu erwarten, als bis die eiserne Notwendigkeit dazu zwingt. Die Lehrzeit ist in vielen Fällen nach ganz anderen Motiven bemessen als denen der zur Ausbildung als junger Geselle oder Gehilfe erforderlichen Zeit. Eine Lehrzeit von vier Jahren ist entschieden zu lang, da ja die Ausbildung mit der Lehrzeit ohnehin nicht abgeschlossen ist. Das sogenannte Kostgeld ist fast durchgängig derart farg bemessen, daß es den meisten Eltern, zumal kinderreicher Familien, direkt unmöglich ist, ihre Söhne in eine Lehre zu geben. Kurzum, die Lehrbedingungen müssen für die Eltern wesentlich günstiger gestaltet werden. In dieser Beziehung ist ein Minderangebot des bisherigen Überangebots sogar zu begrüßen. Überdies erfolgt ein gewisser Ausgleich schon insofern, als unserer Jugend heute die Kasernenjahre erspart bleiben.“

Lehre und Suff

In Schönholz-Reinickendorf bei Berlin befindet sich die Geldschranksfabrik von Ade. Sie hat auch eine ziemliche Anzahl Lehrlinge. Die Lohnkitteln, auch die der Lehrlinge, die allerdings sehr wenig Geld erhalten, sind dafür auf der Rückseite mit folgendem herrlichen poetischen Erguß geziert:

Nach Arbeit und Streben
Genieße das Leben,
In freien Stunden
Laß Vestes Dir munden.
Ist dusstig die Kehle,
Braucht Labung Leib und Seele,
Dann greife zum Bier,
Das rate ich Dir.
Vollmundig und rein,
Starkwürzig und fein,
Sage ich Dir,
Ist Engelhardt hier!

Das ist allerhand. Man wäre versucht, den herrlichen letzten Vers umzubiegen und den Herren Unternehmern zu schiden:

Großmäulig und dumm,
Starkschmauzig und frumm,
Sage ich Dir,
Ist Unternehmerrgetier!

Proffit! Dividende.

P. H.

Die Bücherzeugung in Deutschland. Das Jahr 1925 hat, wie wir dem Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker entnehmen, eine Hochflut von Neuererscheinungen auf dem Büchermarkte gebracht. Neu erschienen sind 1925 37 722 Werke, 35 078 im Jahre 1913 und 28 140 im Jahre 1924. Und dies trotz der gedrückten Kaufkraft und dem geringeren Bedürfnis für gute Bücher.

Schriftenschau

Handwerkzeug, seine Anfertigung, Behandlung und der Gebrauch durch den Lehrling von Ing. Trabel, Lübeck. Verlag von Charles Coleman, Lübeck, 5 Hefte, zusammen 259 Seiten Text und Tabellen mit 391 Abbildungen. Preis je Heft 80 H. — Das Wesen der einzelnen Handwerkzeuge: Hammer, Meißel, Zangen, Schraubstöcke, Drehwerkzeuge, Bohrwerkzeuge und Gewindefschneidwerkzeuge, ihre Anfertigung, Instandhaltung und praktische Anwendung wird in den fünf geschmackvoll ausgestatteten Heften eingehend erläutert. Das wichtigste findet der Lehrling in leichtverständlichen Sätzen zusammengetragen und durch meist prophetische Sätze erklärt. Die mündlichen Anweisungen des Meisters sind schwarz auf weiß wiedergegeben. Das Fehlerhafte eines Werkzeuges und seine schädigende Einwirkung auf das Arbeitsstück wird gezeigt und ordentlicher Arbeit mit ordentlichem Werkzeug gegenübergestellt. Das für den Fachmann Selbstverständliche ist dem Lehrling oft eine ungeklärte Sache. In den vor uns liegenden Heften sind deshalb die Zusammenhänge klarerleuchtet und dabei wurden

zeitgemäße Forderungen, zum Beispiel Normalisierung, Passungen usw., soweit sie für den Lehrling Bedeutung haben, hervorgehoben. Zusammenfassend kann man sagen, daß Lehrling und auch Fachmann über Werkzeug das niedergezeichnete finden, was ihnen Wert und Fortbildungsschule in Worten dargeboten haben.

„Die Bücherwarte“ Zeitschrift für sozialistische Buchkritik. Unter diesem Titel gibt der Reichsausschuh für sozialistische Bildungsarbeit ab Januar 1926 eine neue Zeitschrift heraus, die hauptsächlich Besprechungen der wichtigsten Neuererscheinungen auf allen Gebieten des wissenschaftlichen und schönen Literatur enthalten wird. Als Beilage zur „Bücherwarte“, die in einem Umfang von 32 Seiten erscheint, gibt der Reichsausschuh eine 16seitige Monatschrift „Arbeiterbildung“ heraus, in der alle Fragen der Bildungs- und Kulturbewegung der Arbeiterschaft behandelt werden. Der Preis der neuen Zeitschrift (nebst Beilage) beträgt im Vierteljahr 1,50 M. Postbestellung

Mitteilung der Schriftleitung

In Nr. 15 unserer Metallarbeiter-Jugend brachte Kollege Sepp Nieme eine Satire (Epottisch) unter der Überschrift: „Sieben Jahre Lehrzeit.“ Das hat viele Kollegen ängstlich gemacht, sie glaubten wohl, es handle sich um eine im Wortlaut vorliegende Sache. Das ist es nicht. Sepp hat nur die tatsächlichen Wünsche der Unternehmner verspottet. Lustig ist, daß gerade ältere Kollegen auf den Scherz hereingefallen sind.

Allgemeine Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter (V. a. G.), Hamburg

Der Vorstand beruft hiermit die nächste Generalversammlung auf Dienstag den 17. August d. J. in das „Vergische Haus“ nach Elberfeld ein mit der Tagesordnung:

1. Wahl der verschiedenen Kommissionen;
2. Satzungsänderung;
3. Bericht des Vorstandes, Aufsichtsrates und der Revisionskommission;
4. Wahl des Vorstandes, des Aufsichtsrates und der Revisionskommission;
5. Regelung sonstiger Fassenangelegenheiten.

Der Vorstand beruft hiermit auch eine Generalversammlung der Sterbefasse für Mitglieder der Allgemeinen Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter (V. a. G.) Hamburg und deren Frauen ein, und zwar im Anschluß an die oben bekannt gemachte, mit der gleichen Tagesordnung und in dasselbe Lokal.

Zur Deckung der Kosten hat jedes Mitglied der Krankenkasse einen Extrabeitrag von 50 H. und jedes Mitglied der Sterbefasse einen Extrabeitrag von 10 H. zu entrichten. Die Wahlbetanntmachung, Wahlprotokolle, Anträge des Vorstandes sowie die Marken für die Abgabedienstleister sind an alle Filialen versandt. Sollte irgendeine nicht in den Besitz gelangt sein, so ist sofort bei der Hauptverwaltung zu reklamieren.

Hamburg, den 1. April 1926.

Mit Gruß: Der Vorstand.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 25. April ist der 18. Wochenbeitrag für die Zeit vom 25. April bis 1. Mai 1926 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags- erhebung
	I	II	III	IV	
Selb	5	5	5	5	16. Woche

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Angeschlossen wird nach § 22 des Statuts:
Auf Antrag der Verwaltungstelle Stuttgart:
Der Schlosser Karl Dehse, geb. am 13. Juni 1894 zu Heidenheim, Mitgliedsbuch Nr. 4.932.835, wegen betrügerischen Manipulationen mit Beitragsmarken.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 5.054.407, lautend auf den Schlosser Wilhelm Garten, geb. am 5. März 1897 zu Neuhäusen. (Nehingen).
Stuttgart, Mittelstraße 16. Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhlstraße 16.